

Dallinger, Ursula (2002): Das ‚Problem der Generationen‘: Theorieentwicklung zu intergenerationellen Beziehungen. S. 203-234. Aus: Dallinger, U. / Schroeter, Klaus R. (Hrsg.) Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie. Leske+Budrich, Opladen 2002

Das ‚Problem der Generationen‘: Theorieentwicklung zu intergenerationellen Beziehungen

Ursula Dallinger

1. Einleitung: Der Generationenbegriff in der Soziologie

Eine Flut von Publikationen erschien Ende der 90-iger Jahre zum Thema Generationen. Das Thema Generation hat(te) ohne Zweifel (nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Wissenschaft) Hochkonjunktur und konnte mit Aufmerksamkeit rechnen. Dazu trugen sicher mehrere Faktoren bei: In der Öffentlichkeit war seit einiger Zeit die Debatte um Generationengerechtigkeit publicityträchtig im Schwange. Auch wurden in dieser Phase eifrig politische und kulturelle Generationen kreiert, etwa die Generation Berlin, die 89er-Generation, die Generation Golf, die Nintendo-, die @- oder die Techno-Generation etc. Offensichtlich ist ‚Generation‘ eine in besonderer Weise geeignete gesellschaftliche Orientierungskategorie. Denn mit der ‚Generationenrhetorik‘ lassen sich gesellschaftliche Strömungen und Konflikte personal zugänglich machen und quasi naturalisieren.¹ Das Thema Generationen segelt aber nicht nur im Wind der öffentlichen Aufmerksamkeit. Vielmehr sorgt zum einen die verlängerte Lebenserwartung für jene Opportunitätsstrukturen, durch die Generationen überhaupt erst viel öfter als früher gleichzeitig leben. Zum anderen dürfte sich das Interesse an kulturell oder politisch abgrenzbaren Einheiten von Personen, die *Karl Mannheim* Generationengestalten oder -lagerungen nannte, aus der in der Soziologie zu beobachtenden Hinwendung zu neuen Kriterien und Mechanismen sozialer Differenzierung erklären. Zunehmend werden ‚neue‘ Aspekte der sozialen Strukturierung analysiert, und eben nun auch die strukturierenden Effekte von Altersgruppen-, Kohorten- oder Generationenzugehörigkeiten.

Die beschriebene Konjunktur produzierte eine Vielfalt an Arbeiten zu Generationen, die aus ganz verschiedenen Forschungsrichtungen kommen, ganz verschiedenen Dimensionen des Generationenbegriffes gelten und die nun unter dem Dach der ‚Generationenforschung‘ versammelt werden.² Es ist natürlich von den Generationen in der Familie die Rede, aber auch von

¹ Eine eingehendere Beschreibung der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Funktion der Generationenrhetorik findet sich in *Böhnisch* und *Blanc* (1989) und *Lange* (1999).

² Siehe die Sammelbände zu Generation von *Becker* (1997), *Krappmann*, *Lepenes* (1997), *Mansel* et al. (1997) sowie *Kohli*, *Szydlík* (2000).

Generationen als kulturell oder politisch definierte Einheiten mit einer entsprechenden Gruppenidentität sowie von dem durch Generationen getragenen sozialen Wandel. Eher neu ist der Begriff der 'wohlfahrtsstaatlichen Generationen', der angestoßen durch die Debatte um die Verteilungswirkungen von sozialstaatlichen Systemen und deren Steuerung von Anrechten und Pflichten durch administrative Alterskriterien entstand. Aber auch die Erziehungswissenschaft hat den Generationenbegriff für sich entdeckt (vgl. *Liebau, Wulf* 1996; *Ecarius* 1998; *Hornstein* 1999).

Infolge dieser Vielfalt traten ordnende Stimmen auf den Plan, welche auf die unterschiedlichen Gehalte dessen, was jeweils mit dem Konzept der Generation in den Blick der ForscherInnen kommt, hinwiesen und unterschiedliche Systematiken vorschlugen.³ *Francois Höpflinger* betont zurecht (wie andere Autoren und Autorinnen), dass die fehlende Differenzierung der verschiedenen Gehalte und Ebenen des Generationenkonzeptes die sozialwissenschaftliche wie die sozialpolitische Diskussion um Generationen oft sehr unklar mache (1999). Er schlägt vor (und andere Vorschläge zur Unterscheidung der diversen Gehalte des Generationenbegriffes weichen davon im Einzelnen, aber nicht grundsätzlich ab) zu differenzieren zwischen a) einem *genealogischen* Generationenbegriff, der Familien- und Abstammungsbeziehungen meint, b) der Generation als soziale Gruppierung, die sich durch kollektive historische und gesellschaftliche Erfahrungen und Handlungsformen konstituiert (zu diesen Generationenlagerungen im *Mannheim*'schen Sinne zählen auch die wohlfahrtsstaatlichen Generationen), und c) einem pädagogisch-anthropologischen Ansatz, der das grundsätzliche Verhältnis in der Erziehung und Tradierung zwischen vermittelnder und aneignender Generation meint. Zusätzlich dürfte es sinnvoll sein, Generationen und Kohorte zu trennen. Für eine Generation muss gelten, dass es sich nicht nur wie bei der Kohorte um eine rein statistisch abgegrenzte Gruppe von im gleichen Zeitraum geborenen Menschen handeln muss. Für diese soll vielmehr konstitutiv sein, dass sie gemeinsam altert und ähnlichen Erfahrungen ausgesetzt ist und daraus ein Bewusstsein, eine Identität als Generation für sich erwirbt oder zugeschrieben bekommt.

Mit dem vorliegenden Beitrag werde ich mich auf die Forschung zu den familiären Generationenbeziehungen beschränken und die diesbezügliche Theorieentwicklung diskutieren. Eine breiter angelegte, auch die zu den anderen Generationenbegriffen gehörenden theoretischen Ansätze einbeziehende Anlage wäre kein im Rahmen eines Aufsatzes sinnvolles Unterfangen. Denn die anderen Generationenbegriffe stecken Gegenstandsbereiche mit dazugehörigen Theorien ab, die doch zu divergent sind, als dass man sie auf wenigen Seiten entfalten könnte. Das Wort Generation in all diesen For-

³ Kritik an der Unklarheit, die der diffuse Generationenbegriff transportiere, findet sich weiter bei *Kertzer* (1983), bei *Leisering* (2000). Ordnende Systematiken finden sich etwa bei *Rosenmayr* (1993), *Attias-Donfut, Arber* (2000) und bei *Szydlik* (2000).

schungsfeldern signalisiert zwar Gemeinsamkeit und es dürften sich auch Beziehungen zwischen ihnen beobachten lassen; aber dennoch geht es etwa dem *Mannheim*'schen Ansatz der Generationenlagerung doch um sehr andere Phänomene⁴ als dem des sozialen Austausches in intergenerationellen Beziehungen. Überblicksartig sollen die theoretischen Linien im Rahmen der neueren Forschung zu familiären Generationenbeziehungen explizit gemacht werden. Ist es tatsächlich so, dass es der Forschung zu den familiären Generationen an theoretischer Integration mangelt, wie ihr attestiert wurde (vgl. *Lye* 1996)? Was ist aus der Anfang der 90-iger Jahre ausgesprochenen Hoffnung geworden, dass die Analyse von Generationenbeziehungen zu einem der „anspruchsvollsten und produktivsten Felder gegenwärtiger Theoriebildung in den Sozialwissenschaften,“ (*Kohli* 1991, S. 293) werden könnte? Ich werde die neuere Forschung darauf hin befragen, was sich an theoretischen Erklärungsmustern herauskristallisiert hat und welche Defizite weiter bestehen.

Dabei unterscheide ich folgende Perspektiven: modernisierungstheoretische Analysen der Entwicklung familiärer Generationenbeziehungen (2); die Perspektive, die primär den sozialen Austausch zwischen den Generationen und dessen Steuerung durch Reziprozitätsnormen betont (3); den Versuch, familiärer Solidarität habhaft zu werden, indem man sie in empirisch fassbare Dimensionen zerlegt (4); den neueren Ambivalenzansatz, der auf die grundsätzliche Gestaltungsnotwendigkeit von Generationenbeziehungen hinweist (5); und schließlich Theorien, die feste Normen zur Gestaltung der Generationenbeziehungen infrage stellen und diese als Ergebnis von Aushandlungsprozessen sehen (6.1) oder nach der Logik *Bourdieu*'scher Strategien der Praxis analysieren (6.2). Nach jedem Abschnitt wird ein Zwischenfazit zu dem einzelnen Ansatz gezogen. Selbstverständlich handelt es sich hier um eine analytische Trennung theoretischer Perspektiven. De facto schieben sich die verschiedenen Argumentationen ineinander. Auch geht es dem vorliegenden Beitrag nicht primär um das Aufzeigen von empirischen Einzelbefunden. LeserInnen mit einem Interesse an diesen werden aber sicher durch die Bibliografie weiter kommen.

⁴ Generation wird hier verhandelt unter den Aspekten der Entstehung von Generation als sich abgrenzende Einheit, als Identität einer Generation, weiter der Regelung von Zeitlichkeit, der Nachfolge und der Tradierung, aber auch unter dem Aspekt von sozialem Wandel, der durch Generationen getragen wird (vgl. *Mannheim* 1964).

2. Alter und Familienbeziehungen: eine Debatte um den Stellenwert von Familie in der Moderne

Der innerhalb der Forschung zu familiären Generationenbeziehungen wohl am meisten gewählte theoretische Bezugspunkt ist die Kritik an der These von *Durkheim* und *Parsons*, wonach im Zuge der Modernisierung die Familie auf die Kernfamilie ('isolated nuclear family') schrumpfte und die Kontakte zwischen Mitgliedern der erweiterten Familie an Bedeutung verlor. Diese These des Bedeutungsverlustes gab das Programm der frühen und auch noch der heutigen Forschung zu Generationenbeziehungen im Rahmen der Familien- und Alterssoziologie vor. Immer wieder wird diese mit Verweis auf Daten, die die Kontakte, die Beziehungsenge und den Hilfeausaustausch zwischen den Mitgliedern der Familie belegen, als falsch zurückgewiesen. Weiter wurde mit den empirischen Ergebnissen zum Fortbestehen der Generationenbeziehungen die neuere Individualisierungsthese kritisiert: Die Individualisierung bedeute zwar ein Mehr an Autonomie vor allem bei der materiellen Existenzsicherung, aber nicht die Trennung von Jung und Alt in der Familie. Die zwischen den Generationen der Familie getauschten emotionalen, materiellen und praktischen Hilfeleistungen werden geradezu als Bollwerk an Primär-Bindungen gegenüber der Modernisierung und Individualisierung herausgestellt (kritisch dazu vgl. *Höpflinger* 1999, S. 10). Zugleich bleibt diese Tradition aber der modernisierungstheoretischen Perspektive verbunden, wie die analysierten Fragestellungen zeigen. Es geht darum, wie sich Generationenbeziehungen in der modernen Industriegesellschaft ändern, ob sich durch die Ausdifferenzierung der Teilsysteme auch die Qualität familiärer Beziehungen verändert, welche Interaktionen und Einflüsse andere gesellschaftliche Bereiche haben, allen voran der Wohlfahrtsstaat.

2.1 Austausch, Kontakte, Beziehungen zwischen den Generationen in der Familie

Ethel Shanas (1979) und viele andere Sozialwissenschaftler kämpfen gegen den 'hydra-headed myth' (also gegen die vielköpfige Schlange in Gestalt der in der Wahrnehmung dieser Forscher nicht auszurottenden und immer wieder neu erstehenden Legende) von der Isolation der Generationen voneinander mit Daten, die die Kontakte, die Beziehungen und den Hilfeausaustausch zwischen den Generationen in der Familie belegen. Es ging und geht um das Weiterbestehen intergenerationeller Beziehungen und um den Wandel von deren Qualität zugleich. Es wurde gezeigt, dass familiäre Netzwerke zwischen Generationen eben nun zwischen getrennten Haushalten bestehen und dass diese nach wie vor Leistungen von beträchtlichem Umfang erbringen.

Das Aufzeigen der Kontakt- und Austauschbeziehungen gegen die aus der Modernisierungstheorie abgeleitete Annahme, dass informelle familiäre Beziehungsnetze an Bedeutung verlor, hat lange Tradition. *Litwak* setzte den Begriff der *modified extended family* dagegen (1960). Die bereits Anfang der sechziger Jahre geprägten klassischen Formeln der „inneren Nähe bei äußerer Distanz“ (*Tartler* 1961) oder der „Intimität auf Abstand“ (*Rosenmayr, Köckeis* 1965) umreißen diese Konstellation der Kontakte und des Austausches bei getrennten Haushalten: Familiäre Generationen wohnen relativ nahe beieinander und sind durch vielfältige Formen des emotionalen, funktionalen Austausches miteinander verbunden. Weiter werden der Austausch von Dienstleistungen und das Gewähren von Pflege immer wieder als empirische Evidenzen für die Beziehungen der Familiengenerationen ins (Diskurs-)Feld geführt.⁵ Ebenso lässt sich mit dem Ergebnis der überwiegend als eng eingestuftem Beziehung verfahren (vgl. *Szydlík* 1995).

Im Zusammenhang mit der Kritik an der These des Bedeutungsverlustes familiärer Beziehungen zwischen den Generationen wurde auch immer wieder auf Fehlinterpretationen, zu denen Haushaltsdaten verleiten, hingewiesen. Die in der Tat abnehmende Zahl an Mehrgenerationenhaushalten und die Zunahme der Haushalte, in denen ältere Menschen allein leben, stütze keinesfalls die Isolationsthese. Haushalte seien grundsätzlich die ungeeignete Einheit für Aussagen darüber, wie intakt familiäre Beziehungen zwischen Alt und Jung in moderner Gesellschaft noch seien, da dies die Koresidenz zur Beurteilungsbasis der Generationenbeziehungen erhebe. Die moderne Mehrgenerationenfamilie ist eine über Kontakte und Austauschbeziehungen verbundene; Haushaltsstrukturdaten können diese nicht einfangen (vgl. *Kohli* u.a. 1997, S. 157f.; *Bertram* 2000).

Lye kommentiert die wiederholte Bezugnahme auf *Parsons* These der Isolierung der Generationen kritisch (und zurecht), dass „researchers have been content to frame their work by reference to the myths of the isolated nuclear family ...“ (*Lye* 1996, S. 80)

Auch neuere Arbeiten aus der von *Claudine Attias-Donfut* 1992 durchgeführten französischen Drei-Generationen-Studie oder dem von *Martin Kohli* initiierten deutschen Alterssurvey setzen diese Argumentationsfigur – das Wiederlegen der Erosion von Generationenbeziehungen in der Moderne – fort. Das Forschungsprogramm ist aber nun spezifischer auf die Frage gerichtet, ob der expandierende Sozialstaat Generationenbeziehungen erodieren lasse, wie dies ein gleichfalls populärer 'Mythos' besagt. Sie präzisieren die modernisierungstheoretischen Annahmen im Hinblick auf den Sozialstaat und dessen (nicht intendierte) Folgen für die Austausch- und Hilfeleistungen

⁵ Befunde für die USA werden im Forschungsüberblick von *Bengtson* et al. (1996) gesammelt; ältere Arbeiten zu räumlicher Nähe, Kontakt- und Hilfeausaustausch zwischen familiären Generationen sind *Tews* (1971), *Lehr* (1972) und *Rosenmayr, Rosenmayr* (1974); neuere Daten für Deutschland finden sich bei *Kohli* et al. (1997, S. 170) oder *Bertram* (2000).

zwischen älterer und mittlerer Familiengeneration. Es geht um die Frage nach dem Verhältnis zwischen modernem Sozialstaat und familiären Beziehungen. Entgegen der üblichen Annahme, dass sozialstaatliche Leistungen wie das System der Alterssicherung die Versorgungsfunktion der Familie verdrängen, wird die *Komplementarität* der familiären und der wohlfahrtsstaatlichen Austauschkreisläufe betont.

2.2 Die Komplementarität zwischen familiären und sozialstaatlichen Austauschbeziehungen zwischen den Generationen

In der neueren Forschung zur Komplementarität zwischen privaten und öffentlichen Transfers zwischen den Generationen wird nicht mehr nur der Nachweis erbracht, dass überhaupt finanzielle Transfers und Austauschleistungen auch zwischen räumlich getrennten Generationen stattfinden (s.o.). Sondern dieser Austausch wird nun in den Rahmen der wohlfahrtsstaatlichen Transfers gestellt. Der öffentliche, durch die staatliche Alterssicherung organisierte Generationentransfer und der private, familiäre Generationenaustausch seien verschränkt und in ihren Wechselwirkungen zu analysieren (vgl. *Attias-Donfut* 1995a, S. 746; *Kohli* 1999; *Motel, Szydlík* 1999). Diese neue Forschungsperspektive bezieht Impulse auch aus dem altenpolitischen Anliegen, gegenüber der Debatte um die 'Generationengerechtigkeit', in der seit Mitte der 90-iger Jahre Ältere überwiegend als Empfänger von sozialstaatlichen Ressourcen beschrieben wurden, den Blick für die Rolle der Älteren als Geber von Transfers zu schärfen (vgl. *Attias-Donfut, Arber* 2000; *Künemund, Motel* 2000). Wie dieses Wechselverhältnis zwischen den privaten und den sozialstaatlichen Transfers gedacht ist, verdeutlichen die Zitate:

„Die wechselseitigen Einflüsse zwischen diesen beiden Solidaritätskreisläufen bringen zirkuläre Mechanismen hervor: Die Verbesserung der Rentnereinkommen, die durch die Beiträge der Erwerbstätigen finanziert werden, fördert deren Kapitalakkumulation und die Übertragung auf die meist erwerbstätigen Nachkommen, deren Belastung dadurch in gewisser Weise verringert werden. Die gesellschaftliche Umverteilung wird somit von einer innerfamiliären ergänzt, die häufig in entgegengesetzter Richtung verläuft und dazu beiträgt, daß das Gesamtsystem gespeist wird und funktioniert“ (*Attias-Donfut* 1995a, S. 756).

„... part of the public transfers from the employed population to the elderly are handed back by them to their family descendants“ (*Kohli* 1999, S. 93).

Der im Prozess der Modernisierung entstehende Sozialstaat stelle die finanziellen Ressourcen für die Versorgung Älterer bereit, deren finanzielle Existenzsicherung nun unabhängig von privater Unterstützung durch die Kindergeneration würde. Die so funktional entlasteten familiären Generationenbeziehungen würden damit aber nicht irrelevant, sondern könnten sich nun auf andere Bereiche und Funktionen verlegen. Zentrale These der Arbeiten aus

der Drei-Generationenstudie und dem Alterssurvey ist, dass sozialstaatliche Alterssicherung eine *neue* Rolle der Älteren ermögliche. Nur auf Grund öffentlicher Generationentransfers könnten Ältere nun im Rahmen der familiären Transfers finanzielle Unterstützung leisten. Damit habe aber die Entstehung des Sozialstaats in der modernen Gesellschaft die Familie nicht geschwächt, sondern im Gegenteil sogar die intergenerationellen Funktionen der Familie (ungewollt) verstärkt. Die finanzielle Ausstattung Älterer durch den Sozialstaat entlastet aus dieser Perspektive nicht nur die Familienbeziehungen; durch ihre materiellen Transfers könnten sie sich sogar eine starke Stellung in der Familie verschaffen (vgl. *Künemund, Motel* 2000, S. 126; *Motel* 2000).

Wegen des Fokus auf der Interaktion von Wohlfahrtsstaat und Generationen ist diese Generationenforschung v.a. auf die *materiellen Transfers*, die in den familiären Generationenbeziehungen fließen, gerichtet. Unter materiellen Transfers werden zum einen die Weitergabe von Vermögen durch das Erbe⁶ und zum anderen größere Geldgeschenke oder die regelmäßige finanzielle Unterstützung mindestens einer Person verstanden. Um den Ansatz besser einschätzen zu können, müssen an dieser Stelle sparsam einige empirische Belege angeführt werden.

Nach den Daten des Alterssurveys leisteten 31% der 40 bis 85-jährigen Befragten während der letzten 12 Monate private materielle Transfers in irgendeiner Form. Diese Transfers richteten sich v.a. an erwachsene Kinder und verlaufen assymetrisch, werden also überwiegend von den älteren Eltern an die jüngeren Generationen gegeben (vgl. *Kohli* 1999, S. 87f.; *Motel, Szydlík* 1999; *Attias-Donfut* 2000; *Kohli et al.* 2000, S. 94; *Künemund, Motel* 2000).⁷ Die Analyse des Transfergeschehens nach einzelnen Altersgruppen der befragten Personen zeigt beträchtliche Unterschiede der Transfervergabe. Wesentlich häufiger sind Transfers durch die 40- bis 54-Jährigen – eine Gruppe, die Eltern mit in Ausbildung oder in der Familiengründung befindlichen Kindern repräsentiert (35,9%) – als durch die 70- bis 85-Jährigen (24,2%), eine Altersgruppe mit erwachsenen Kindern vornehmlich etwa zwischen 40 und 55 Jahren (*Kohli* 1999). In Bezug auf den Zusammenhang zwischen Wohlfahrtsstaat und Familie ist dann aber zu folgern, dass ein großer Teil der Transfers auf Erwerbseinkommen basiert und nicht auf den Rentenleistungen, was aber die Argumentation des zirkulären Ressourcenflusses aussagt. Von einem 'zirkulären Ressourcenflusses' kann im Grunde nur dann gesprochen werden, wenn ältere Rentenbezieher familiäre Transfers

⁶ Umfang und Verteilung der Übertragung von Vermögen durch Vererbung wird analysiert bei *Szydlík* (1998).

⁷ Dies bestätigt das auch in anderen Studien gefundene Kaskadenmodell der generationenabwärts fließenden materiellen Transfers. Hingegen sind es instrumentelle Hilfen bzw. die Dienstleistungen, die nach Ergebnissen zahlreicher Studien und auch nach denen des Alterssurveys überwiegend von den erwachsenen Kindern zu den (betagten) Eltern fließen.

geben. Weiter ist es fraglich, ob der 'zirkuläre Ressourcenfluss' wirklich als generelles Muster des Generationenverhältnisses zu bezeichnen ist, da ja nur knapp ein Drittel der Befragten private Transfers leisten. Umgekehrt betrachtet leisten 70% eben *keine* Transfers. Und zusammen mit obigen Daten zur Altersverteilung der Transfers ist zu folgern, dass die im Zuge des 'Generationenvertrages' der Rentenversicherung belasteten Erwerbstätigen nur in geringerem Umfang Transfers erhalten, weil diese primär an in Ausbildung befindliche und arbeitslose Kinder gehen.

Die Betrachtung der *Faktoren*, die die Vergabe von privaten Generationentransfers bedingen, bietet für die Soziologie der *sozialen Ungleichheit* interessante Einsichten im Hinblick auf die sozialen Auswirkungen des innerfamiliären Ressourcentransfers zur Generation erwachsener Kinder. Der bedeutendste Prädiktor der Transfervergabe sind die *materiellen Ressourcen der Eltern*: Eltern in den oberen beiden Einkommensquintilen unterstützen ihre Nachkommen mit doppelt so hoher Wahrscheinlichkeit wie die der beiden unteren Einkommensquintile. In der gleichen Richtung wirkt sich das Vermögen aus. Ein weiterer bedeutender Einflussfaktor für die Transfervergabe ist der Erwerbsstatus der Kinder: Wenn sich Kinder in Ausbildung befinden oder arbeitslos sind, dann steigt die Wahrscheinlichkeit finanzielle Unterstützung zu bekommen signifikant an, was durch die Forscher des Alterssurveys als Indikator der Zielgenauigkeit und Bedarfsgerechtigkeit intergenerationeller Ressourcentransfers in der Familie (im Unterschied zu den sozialstaatlichen Transfers) interpretiert wird. Denn diese flössen an die Kinder in ökonomisch schwierigen Lagen (durch Ausbildung und Arbeitslosigkeit) und sorgten so für einen sozialen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen materiellen Lage der Generationen (vgl. Kohli 1999; Motel, Szydlík 1999; Kohli et al. 2000, S. 95f.; Motel 2000).

Da jedoch die ökonomische Lage der Eltern zentraler Faktor der Vergabe ist, hat der Ressourcenfluss dennoch einen die soziale Ungleichheit verstärkenden Effekt und man dürfte hier in der finanziellen Unterstützung der Kinder wohlhabender Eltern während der Ausbildungsphase einen der Mechanismen der 'Statusvererbung' vor sich haben.⁸ Im Hinblick auf die soziale Ungleichheit sind die Generationentransfers doch eher kritisch zu interpretieren. Der im Rahmen der französischen Drei-Generationenstudie und der deutschen Alterssurveys oft reklamierte Ausgleich von Ungleichheit (vgl. Attias-Donfut, Arber 2000, S. 15; Attias-Donfut, Wolff 2000) findet allenfalls

⁸ In die gleiche Richtung weist die französische Dreigenerationenstudie, wenn dort das (künftige) Qualifikationsniveau des erwachsenen Kindes entscheidenden Einfluss für den Erhalt finanzieller Transfers der mittleren Generation hat: Noch Studierende mit aktuell geringem, aber künftig hohem Einkommenspotenzial erhalten primär Unterstützung, und das wiederum eher von Eltern mit ebenfalls höherem Bildungsniveau (vgl. Attias-Donfut, Wolff 2000, S. 29).

zwischen den Generationen jeweils wohlhabender Familien statt. Sozial redistributiv innerhalb einer Generation ist er aber kaum.

Aus den empirischen Ressourcentransfers werden weit reichende makrosoziologische Folgewirkungen abgeleitet: Gestützt auf die Funktion des Gabentausches, soziale Bindungen zu schaffen, werden auch die Transfers zwischen den Generationen im Hinblick auf die Generierung von sozialen Beziehungen interpretiert. Der durch das Rentensystem mögliche Geberstatus Älterer produziere Inklusion, ja Transfers leisteten einen Beitrag zur Vergesellschaftung (vgl. Kohli 1999, S. 100; Motel 2000). Die Tendenz zur gesellschaftlichen Entwertung Älterer lasse sich durch deren – im Wesentlichen durch die sozialstaatlichen Transfers geschaffenen – Status als Geber kompensieren. Weiter würden die privaten Transfers die Akzeptanz des öffentlichen 'Generationenvertrages' fördern, da diese einen Ausgleich für die Belastung der Erwerbstätigen darstellten⁹ (vgl. Kohli 1999, S. 96; Motel, Szydlík 1999; Kohli u.a. 2000, S. 89, 97). Empirisch einholen lassen sich diese Zusammenhänge freilich nicht, denn Daten zur Integration Älterer oder zur Akzeptanz der gesetzlichen Rentenversicherung werden nicht erhoben (siehe außerdem meine Kritik am Modell des zirkulären Ressourcenflusses oben).

Die Verknüpfung der öffentlichen und der privaten Generationentransfers ist das zentrale Motiv dieser Generationenforschung (vgl. Szydlík 1995; Kohli 1999; Künemund, Rein 1998; Motel 2000, S. 24f.). Daher nimmt die Frage, ob die familialen durch die gesellschaftlichen Generationenbeziehungen verdrängt würden, einen wichtigen Stellenwert ein. Die Forschung im Rahmen der Komplementaritätsthese betont nun gerade umgekehrt die Verstärkung der familiären Generationenbeziehungen durch die sozialstaatlichen Alterssicherungssysteme. Eine – durch Leistungen der staatlichen Alterssicherung – gute materielle Lage der Älteren sei die Voraussetzung für den Austausch privater Transfer in Generationenbeziehungen (Kohli 1999; Motel, Szydlík 1999).

Die aus der modernisierungstheoretischen Argumentation sich ergebene Hypothese von der Verdrängung der informellen familiären Hilfeleistungen durch den ausgebauten Sozialstaat, der Ältere stattdessen die materielle Absicherung und Versorgung übernehme, wird bei Künemund und Rein (1999) methodisch 'übersetzt' in einen Vergleich von sozialstaatlichen Regimen mit unterschiedlichem Ausgabeniveau für die Alterssicherung (Kanada, Japan, Großbritannien, USA und Deutschland). Dass in Deutschland, dem Land mit den vergleichsweise höchsten Ausgaben für die Alterssicherung und der

⁹ Zur Verdeutlichung dieses Wirkungszusammenhanges: „The public transfers from the working population to elderly pensioners are thus partly 'returned' by the latter by way of family transfers. This clearly reduces the potential for conflict over public transfers; it is an important reason for the high legitimacy, shown by many surveys, that public pensions (still) enjoy among all parts of the population, including the younger generations“ (Kohli et al. 2000, S. 89).

(gemessen an der Lohnersatzrate der Rente) großzügigsten Alterssicherung sich dennoch die umfangreichsten Hilfeströme der Kinder- für die Elterngeneration finden lassen, bestätigt: Eine Verdrängung findet nicht statt.

Zwischenfazit

An der Modernisierung ansetzende Forschung zu Generationenbeziehungen zeigt das Fortbestehen von Hilfe und Austausch zwischen familiären Generationenbeziehungen auch in hochmodernen Gesellschaften. Allerdings fehlt dann der Schluss aus diesen Ergebnissen auf den theoretischen Ausgangspunkt. Was heißt dies denn in Bezug auf die Frage: In welcher Moderne leben wir eigentlich? Auch wird die Konstanz der Hilfe- und Austauschbeziehungen in der erweiterten Familie so stark hervorgehoben, dass man sich fragt, wie denn der Wandel der Berufsarbeit, der Zwang zu Mobilität, die neuen Werthorizonte etc. spurlos an den Generationen in der Familie haben vorbei ziehen können.

Mit der Analyse von Interdependenzen zwischen familiärem Austausch und dem staatlichen, über „Umlageverfahren“ hergestellten Austausch geht die Forschung zu familiären Generationenbeziehungen einen großen Schritt über das fast schon „überforschte“ Thema der räumlichen und emotionalen Enge, der Kontakte und des Hilfeaustausches zwischen den Generationen in der Familie hinaus. Sicher: Die Entwicklung der öffentlichen Sicherungssysteme hat Folgen für die Familie, die Generationen (und andere Sphären) und es ist ein wichtiger Schritt, die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung in der Moderne und die Familienbeziehungen zusammen zu thematisieren. Aber: a) Befunde werden zu stark generalisiert (so verbessere sich laut theoretischer Annahme der Status Älterer in den Familien, wenn diese auch materielle Transfers tätigen; aber nur ein Drittel der Älteren gibt diese); b) manche Zusammenhänge sind bloße Hypothesen, etwa der positive Einfluss des Erhalts materieller Transfers auf die Akzeptanz der Rentenversicherung; c) das Betonen von Zusammenhängen negiert die Denkbare der ebenso plausiblen modernisierungstheoretischen Frage, die ich im Anschluss an Höpflinger (1999, S. 36) stelle: „inwiefern [ergibt] sich heute nicht eine verstärkte bereichsspezifische Ausdifferenzierung von mikrosozialen Generationenbeziehungen und makrosozialen Generationenverhältnissen...“?

3. Reziprozität und sozialer Austausch

Ein weiteres wesentliches Konzept in der Forschung zu den sozialen Beziehungen zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern ist das des sozialen *Austauschs*. Insbesondere Studien, die mit dem Ansatz sozialer Netzwerke arbeiten, beschreiben Netzwerke Älterer, zu denen eben auch Personen ande-

rer Generationen gehören, als Austauschbeziehung. Die Austauschperspektive ist eng mit der sozialen Norm der *Reziprozität* als dem eigentlich erklärenden Prinzip des Austausches verbunden (vgl. *Diewald* 1986; 1990, 1991; *Marbach* 1994; *Bien et al.* 1994). Die Forschung zu den intergenerationellen Austauschbeziehungen beruft sich dabei – allerdings selten explizit – auf die basalen sozialen Mechanismen, die durch Gaben und die Pflicht zu deren Erwidern ausgelöst würden und die *Gouldner* und *Mauss* als Grundlage der Bildung von Verpflichtungen und stabilen Sozialbeziehungen beschrieben haben. Der Grundgedanke des Tausches von unterschiedlichsten materiellen und immateriellen Ressourcen fand seinen Niederschlag in spezifischen, empirischen Fragestellungen – etwa ob Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit Älterer von ihrer Fähigkeit zu reziproken Leistungen abhängt. Allem voran steht aber das Interesse am Nachweis von (Vor-)Leistungen der Älteren und von regen Austauschbeziehungen unter Familiengenerationen überhaupt, da dies zum einen eben ‘reziproke’ Beziehungen plausibel machte und Ältere nicht bloß in der Geberposition zeigt; andererseits ergibt sich das Interesse der Forschung an den Leistungen der Älteren angesichts von modernisierungstheoretisch begründeter Zweifel daran, in welchem Umfang diese in modernen Gesellschaften fortbeständen (siehe Kapitel 2).¹⁰ In welchen Bereichen erfolgt primär der Austausch? Wie ausgeglichen ist das wechselseitige Geben und Erhalten von ‘Gaben’ zwischen den familialen Generationenbeziehungen eigentlich? Und: Welchem Modell folgt der Ressourcenfluss, verläuft er – ähnlich wie eine Kaskade – von den Älteren hin zu den Jüngeren oder folgt er dem ‘Sandwich’-Modell, bei dem die mittlere Generation sowohl der älteren als auch der jüngeren Generation gibt? (vgl. *Bien et al.* 1994, S. 33; *Szydlík* 2000)

Durchgängig analysierten Studien zum Austausch zwischen den Generationen wie der Familiensurvey (vgl. *Bien* 1994), die amerikanische Drei-Generationenstudie von *Rossi, Rossi* (1990), die französische Drei-Generationenstudie (vgl. *Attias-Donfut* 1995) und der deutsche Alterssurvey (*Kohli et al.* 1997) die Leistungen in den Bereichen finanzielle Transfers, Dienstleistungen bzw. praktische Hilfen und in den Bereichen der Kommunikation und der emotionalen Unterstützung (die Bezeichnungen der Bereiche mögen schwanken, auch die einzelnen Operationalisierungen). Festgestellt wurden auf diese Weise in den verschiedenen Bereichen differierende Leistungen, sowohl was die Generation betrifft, die überwiegend gibt, als auch was den quantitativen Umfang der einzelnen Bereiche anbelangt: So gibt die ältere

¹⁰ An dieser Fragestellung wird deutlich, dass Analysen der Austauschbeziehungen älterer Menschen zu anderen Generationen eingebettet sind in andere theoretische Perspektiven, meist in die Reflexion der Auswirkungen der Modernisierung auf familiäre, informelle Austauschleistungen. Werden diese ersetzt durch die Leistungen formeller Institutionen? Das Verhältnis zwischen familiären Generationen und Modernisierung bzw. Wohlfahrtsstaat thematisierten v.a. *Diewald* (1991) und Arbeiten, die im Rahmen des Alterssurveys entstanden (vgl. insbesondere *Künemund, Rein* 2000; *Kohli et al.* 1997, 2000).

Generation primär finanzielle Transfers weiter, aber weniger praktische Hilfen; emotionale bzw. kommunikative Unterstützung kommt innerhalb von Generationenbeziehungen quantitativ im Vergleich zu den anderen Arten der Unterstützung am häufigsten vor, was der modernisierungstheoretischen Annahme der Emotionalisierung der familiären Beziehungen entspricht. Diese wechselseitigen 'Gaben' werden als Folge der Gültigkeit und des Befolgens einer Reziprozitätsnorm interpretiert. Zwei Punkte sind jedoch gegenüber diesen Studien zum Austausch anzumerken:

1) Empirische Studien erfassen aus methodischen Gründen meist die aktuellen oder nur kurz zurückliegenden Austauschbeziehungen zwischen zwei oder auch drei Familiengenerationen. Das Besondere des Reziprozitätskonzeptes ist aber, dass es gerade zu erklären vermag, weshalb Hilfeleistungen für ältere Angehörige *eben nicht unmittelbar reziprok sein müssen*. Denn durch *spezifische Formen* des sozialen Tausches sollen ja gerade auch Personen durch reziproke Hilfen abgesichert sein, die aktuell keine 'attraktiven' Tauschpartner sind, weil sie nichts gewähren können. Und: Familiäre Netzwerke gelten als *der Ort*, an dem asymmetrische Austauschbeziehungen in besonderem Maße möglich sind und die größere zeitliche Spielräume als andere Beziehungen für den Ausgleich haben.¹¹ *Martin Diwald* betont, „daß die Bedeutung einzelner Transaktionen sich nicht allein aus der jeweiligen Situation ergibt, sondern im Kontext der gesamten Geschichte ... einer Einzelbeziehung oder eines ganzen Systems von Beziehungen gesehen werden muß“ (1990, S. 120). Diese spezifischen Formen der Reziprozität sind die zeitlich *'verzögerte'*¹² und die *'generalisierte'* Reziprozität. Diese sorgen dafür, dass in *bestimmten Formen* des sozialen Austausches keine unmittelbare Gegengabe erforderlich ist, sondern Ältere auf Grund langfristiger 'Vorleistungen' und auf Grund normativer Regeln in ein Netz der Verpflichtungen eingewoben sind. Diese Form des sozialen Austausches zeichnet sich dadurch aus, dass es sich um *langfristige* Beziehungen handelt, in denen die Dauerhaftigkeit der darin aufgebauten Verpflichtungen durch *kulturelle* Normen und zudem auch *institutionell* abgesichert ist (vgl. *Gouldner* 1960). Beziehungen, die darauf bauen, dass Gaben auch mit großem Zeitabstand erwidert werden, brauchen zudem schlicht und einfach *Vertrauen*, das sich wiederum auf Grund der normativen wie auch institutionellen Absicherung insbesondere bezüglich familiärer Beziehungen entwickeln kann. Für erwachsene Kinder besteht im Prinzip eine – wenn auch auslegungsbedürftige und durch konkurrierende Normen verletzbare – Pflicht im Rahmen der

Reziprozitätsnorm elterliche Vorleistungen zu erwidern. Dies heißt keinesfalls, dass diese Pflicht auch in vollem Umfang befolgt wird. (Verwendungsweisen der Norm und die Ausbildung von Strategien erläutert Kapitel 6) Kinder gelten als 'undankbar', wenn sie keine Gegenleistung für das Großgezogen-Werden durch die Eltern erbringen.¹³ Allerdings existieren vielfältige kulturelle Deutungsmuster und Werte, die das Abweichen von der Norm legitimieren und die Reziprozitätsverpflichtung relativieren können.

Diese zeitliche Reichweite von Prozessen des sozialen Austausches, deren Fähigkeit gerade durch die *verzögerte* Rückgabe Verpflichtungen und ein dauerhaftes soziales Netz mit Hilfeverpflichtungen zu schaffen, war es auch, die das Modell sozialtheoretisch interessant machte als einen Mechanismus sozialer Integration und als Ursprungsmodell von Vergesellschaftung (vgl. *Ekeh* 1974; *Mauss* 1923/24).

Ich hatte oben argumentiert, dass sich sozialer Tausch durch eine *generalisierte* Reziprozität auszeichnet, also ein gewisser Spielraum besteht hinsichtlich der Form und des Umfangs der Gegengaben. Leistungen einer Kategorie – etwa Erziehungsleistungen der Eltern – könnten ausbalanciert werden durch Kontakte und Gespräche seitens der Kindergeneration. Lässt man die Frage des Ausgleichs so offen wie es bei generalisierter Reziprozität der Fall ist, kann alles Mögliche als reziprok gelten und man verliert leicht den Halt unter den Füßen. Die Frage, was Ausgleich oder Gegengabe und damit die Vervollständigung von reziprokem Tausch (bzw. der dritte Schritt nach Gabe und deren Annahme) ist, ist ungeheuer komplex. Die meisten Studien domestizieren die Komplexität dieser Frage dadurch, dass von vorne herein nach bestimmten Kategorien gefragt wird, also nach Diensten, emotionalen Kontakten und finanziellen Hilfen. Auch zeigen sich bei der Gegenüberstellung von Austausch innerhalb von Dyaden Diskrepanzen in dem, was die eine Familiengeneration zu geben berichtet und dem, was die jeweiligen Partner als erhaltene Gaben berichten (vgl. *Alt* 1994). Berichte etwa über gewährte Dienstleistungen und über erhaltene stimmen nicht überein. Dieses Ergebnis untermauert nur, dass keineswegs objektive Quantitäten getauscht werden (etwa 10 Stunden Enkelbetreuung gegen 10 Stunden Haushaltsdienste) und dass die Offenheit generalisierten Tausches ein Anlass sein müsste, Definitionsprozesse, Angemessenheits- und Gerechtigkeitsvorstellungen oder auch Konflikte um den 'gerechten' Ausgleich theoretisch und methodisch zu berücksichtigen. Bei der Beurteilung von Reziprozität geht es immer auch um die Definition des Wertes der ausgetauschten ‚Dinge‘ oder

¹¹ Die Besonderheit familiärer Tauschsysteme gerade wegen der unspezifischeren Erwartungen hinsichtlich Art und Zeitpunkt der Rückgabe ist oft betont worden (vgl. *Levi-Strauss* 1981; *Finch* 1987; *Alt* 1994; *Marbach* 1994).

¹² Die Strategie des verzögerten Tausches und dessen Funktionalität für das Aufbauen von langfristigen Austauschbeziehungen mit Reziprozitätspflichten bei älteren Menschen beschreibt *Wentowski* auf der Basis einer anthropologischen Studie (1981).

¹³ Dabei spielt es auch keine Rolle, dass die elterliche Leistung des ‚Großziehens‘ objektiv kaum mit den Kategorien von Austausch zu beschreiben sind, wie *Hollstein* und *Bria* kritisieren (1998). In der Tat entscheiden kleine Kinder nicht über die Annahme der Gabe ihrer Eltern, geboren und erzogen zu werden. Die Annahme der Gabe ist aber ein konstitutives Moment reziproker Beziehungen. Allerdings ist es m.E. ausschlaggebend, dass unsere Kultur die Erziehungsleistung der Eltern gegenüber kleinen Kindern als Gabe definiert und auch entsprechende Reziprozitätspflichten kulturell verankert sind.

um die Wahrnehmung und Definition einer Gegenleistung als angemessen (vgl. *Rosenmayr* 1976, S. 256f.; *Diwald* 1991, S. 118; *Hollstein, Bria* 1998). Kulturelles Wissen stellt zahlreiche solcher Argumentationsmuster, die Verpflichtungen entkräften oder bestärken, bereit. Ob und wie sie dann auch verwendet werden, ob sie in die Deutung eigenen Handelns eingehen, ist eine Frage, die eine Theorie der praktischen Strategien bzw. des praktischen Sinns in Generationenbeziehungen erklärt (siehe Abschnitt 6).

2) Soziale Unterstützung und die Reziprozität von Leistungen und Gegenleistungen sind also keineswegs einfach objektiv feststellbar. Denn Reziprozität ist auch eine Frage der Wahrnehmung und Interpretation von „Leistungen“ als ausgeglichen; oder eigentlich asymmetrische Unterstützungsbeziehungen können durch Prozesse der Interpretation einen Deutungsrahmen erhalten, der sie akzeptabel macht. Über solche Mikroprozesse der Deutung des Austausches hinaus wurde innerhalb der Reziprozitätstheorie betont, dass Austauschprozesse *komplexere Verpflichtungsketten* zu Stande bringen als den Austausch zwischen nur zwei Interaktionspartnern. Intergenerationellem Austausch in der Familie müssen also keineswegs stets Reziprozitätspflichten aus der aktuellen Eltern-Kind-Dyade zu Grunde liegen. *Leopold Rosenmayr* (1983) wies darauf hin, dass die Austauschbeziehung auch als 'unendlicher Regress', als ein lebenszyklischer Ausgleich durch die 'Gegengabe' der dann erwachsenen Kinder an die eigene Nachkommengeneration gedeutet werden kann (d.h. Kettentausch). Im Austauschsystem Generationenbeziehungen ist es weiter im Rahmen der Schwiegerelternbeziehung wahrscheinlich, dass das Austauschsystem vermittelt über den (Ehe-)Partner entsteht und im Rahmen ehelicher Arbeitsteilung und Machtbeziehungen Reziprozitätspflichten des Sohnes durch dessen Ehepartnerin abgetragen werden (vgl. *Dallinger* 1998).

Peter Blau (1964) hat in seiner Theorie des sozialen Austauschs auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht, der den meisten Studien zu reziproken Austauschprozessen fehlt. Dass es nämlich beim sozialen Austausch auch um den Austausch von Anerkennung und sozialen Status geht. Verbindet man das mit meinem Argument der über Dyaden oder Triaden hinausgehenden Austauschsysteme, dann kommen weitere soziale Kreise in den Blick, die jenen Personen (gleich ob der Generation alter Eltern oder erwachsener Kinder) soziales Ansehen geben, die als ‚geschätzte‘ Tauschpartner agieren können. Für welche Handlungen aber soziale Anerkennung bzw. Belohnung verliehen wird, dürfte angesichts mehrerer ‚richtiger‘ Optionen letztlich nur noch innerhalb von Milieus entscheidbar sein. Das Thema der sozialen Anerkennung und der sozialen Austauschbeziehungen wird ebenfalls in Abschnitt sechs ausführlicher aufgenommen.

Zwischenfazit

So fruchtbar es auch ist und war, die Beziehungen zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern vor der Folie von Austausch und Reziprozität zu

interpretieren, so ungeklärt sind einige Fragen: Soll Reziprozität den Status der objektiven Erklärung der Tauschprozesse haben oder ist der Maßstab, dass die Akteure selbst ihr Handeln als reziprok definieren? Welcher Zeitrahmen muss eigentlich im Rahmen von Austauschbeziehungen in Betracht gezogen werden: mehr oder weniger aktueller Austausch oder auch langfristiger, lebensgeschichtlicher? Wenn – wie ich argumentierte – man den Erklärungsgehalt der Reziprozitätstheorie für die familiären, intergenerationalen Hilfenetze ausschöpfen will, dann muss man die Konzepte verzögerter und generalisierter Reziprozität ausspielen. Empirisch wird dies aber bisher nicht umgesetzt. Es dürfte methodisch problematisch sein, lang zurückliegende Leistungen zu erheben.¹⁴ Ebenso schwierig scheint das Konzept generalisierter Reziprozität empirisch mit einem standardisierten Instrumentarium umzusetzen zu sein, da ja ganz unterschiedliche, subjektiv definierte Gegenleistungen in Rechnung gestellt werden müssten. Ein offenes, qualitatives Verfahren böte einen Ausweg. Weiter ist zu bedenken, dass, wie angenommen, die ‚Angemessenheit‘ der Gegenleistung sehr stark vor dem Hintergrund von kulturellen Vorstellungen definiert wird. Diese kulturellen Muster lassen sich genauer ausbuchstabieren und dann auch für die Forschung genauer operationalisieren.

Ganz grundsätzlich gilt aber gegenüber der Erklärung intergenerationalen Austausches mit Reziprozitätsnorm die Kritik, dass die Norm noch kein Verhalten erklären kann.

4. Dimensionen der Solidarität

Solidarität ist zwar der wohl meistgenutzte Begriff in der öffentlichen wie auch der sozialwissenschaftlichen Debatte, wenn es darum geht, Generationenbeziehungen auf den Begriff zu bringen. Zugleich ist er einer der am wenigsten geklärten. Teils verordnen Autoren allem, was an Austausch empirisch ermittelt wird, das Etikett Solidarität; teils wird sie als eine *Norm* zur Unterstützung definiert und damit gerade abgegrenzt von Unterstützung, die durch Vorleistung und das Reziprozitätsprinzip in Gang gesetzt wird (vgl. *Walter* 1993). Das Problem, was eigentlich Solidarität ist, wird aber auch durch eine *Differenzierung* mehrerer *Dimensionen* der Solidarität zu lösen versucht, zuerst bei der Autorengruppe um *Vern Bengtson* (vgl. *Bengtson, Schrader* 1982; *Roberts, Bengtson* 1990; *Roberts et al.* 1991) und danach auch in neueren Arbeiten. Das ‚Meta-Konstrukt‘ Solidarität setze sich demnach zusammen aus den Dimensionen ‚association‘, also das Zusammen-

¹⁴ *Finch* bestätigt dies: „The accounting mechanisms through which individuals keep a check on the balance of exchanges are probably very difficult to uncover“ (1987, S. 167).

oder In-der-Nähe-Leben, 'affection', der emotionalen Nähe und Zuneigung, dem 'consensus', der Übereinstimmung hinsichtlich von Werten und Erfahrungen, weiter aus normativen Verpflichtungsgefühlen und aus der funktionalen Dimension von Solidarität, den praktischen Hilfeleistungen. Diese Dimensionen wirkten jeweils abhängig von den strukturellen Bedingungen der Generationenbeziehung wie die Wohnentfernung oder die Zahl der Geschwister.

Angelehnt an dieses formale Modell finden sich in späteren Arbeiten Modifikationen, die mehr oder weniger umfassend diesen Katalog aufnehmen. Rossi und Rossi (1990) unterscheiden in ihrer Drei-Generationen-Studie zwischen den Dimensionen der 'associational, functional, consensual und affectional solidarity'. Auch die Arbeiten von Marc Szydlik (2000) und Bertram (2000) definieren und erfassen (solidarische) Beziehungen zwischen Generationen mittels eines Dimensionenmodells. Bei Szydlik werden jene Dimensionen des Modells von Bengtson abgekoppelt, die lediglich Potenziale der Solidarität, nicht jedoch faktische ansprechen. Das sind die strukturellen Rahmenbedingungen, die normative geforderte und die konsensuelle Solidarität (2000, S. 34-39). Bertram verwendet wiederum andere, gibt aber keine Gründe für seine Auswahl der analysierten Solidaritätsdimensionen an, sie ist vermutlich von den verfügbaren Daten bestimmt.¹⁵

Zwischenfazit

Die Dimensionalisierung von Solidarität hat ohne Zweifel Vorteile, insbesondere für quantitative empirische Analysen. Denn es wird klar definiert, welche empirischen Bereiche bzw. Aspekte man unter Solidarität fassen möchte und wozu folglich Daten zu erheben zu und zu analysieren sind. Und es wird vermieden, bereits von einer Dimension, etwa der geleisteten Pflege, auf Solidarität in der Beziehung zu schließen, da immerhin weitere Dimensionen in ein Gesamturteil eingehen müssen. Durch die Dekomposition eines Meta-Konstruktes kann man einzelne Bereiche analysieren. Man trägt so einerseits der Vielschichtigkeit der Solidarität Rechnung, lässt sie andererseits aber in einzelne getrennte Bereiche zerfallen, in Schichten, die nichts mehr miteinander zu tun haben. Wie verbindet sich denn etwa die affektive Ebene mit den Opportunitätsstrukturen, wenn beides nicht übereinstimmt, also eine zwar emotional enge Beziehung besteht, aber zugleich räumliche Distanz und starke Erwerbsorientierung? Die Differenzierung von Dimensionen beantwortet auch nicht die Frage, welche sozialen Mechanismen in Ge-

¹⁵ Bertram (2000) verwendet einen an Bengtson et al. angelehnten analytischen Rahmen um Daten des Familiensurveys zu analysieren, wobei die Operationalisierung der einzelnen Dimensionen von der bei Bengtson et al. abweicht: Neben der strukturellen Voraussetzung der räumlichen Nähe finden sich Kontakte/ Kontakthäufigkeit als Indikator der assoziativen Solidarität, die konsensuale Solidarität im Sinne von Übereinstimmung der Werte und Einstellungen, und die normative Solidarität.

nerationenbeziehungen wirken, wie solche unterschiedlichen Bedingungen zusammengefügt werden zu faktischen Handlungen. Dieser Nachteil wird auch nicht entkräftet durch die Möglichkeit, einzelne Dimensionen des Meta-Konstrukts intergenerationeller Solidarität durch ein komplexes Modell zu erklären.

5. Beziehungslogik der Generationenbeziehungen: Ambivalenz

„... the observable forms of intergenerational relations among adults can be social scientifically interpreted as the expression of ambivalences, and as efforts to manage and negotiate these fundamental ambivalences“ (Lüscher, Pillemer 1997, S. 4).

Seit einiger Zeit hat die Forschung neben der Solidarität auch die Ambivalenz der Generationenbeziehungen entdeckt. Ja, die Widersprüchlichkeit etwa zwischen Autonomie und Bindung sei geradezu ein konstitutives Element dieser (wie anderer) enger sozialer Beziehungen (Bengtson et al. 1996). Kurt Lüscher, Karl Pillemer und Mitarbeiter entwickelten diesen Ansatz im Forschungsschwerpunkt „Familie und Gesellschaft“ der Universität Konstanz weiter und machten ihn empirisch fruchtbar. Die Grundannahme ist, dass „sich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern vor dem polaren Gegensatz zwischen Nähe und Ferne, zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit, zwischen Verpflichtung und Freiwilligkeit bewegen und innerhalb dieses Spannungsfeldes zu gestalten sind.“ (Pajung-Bilger, Lüscher 1999, S. 81). Ganz grundsätzlich gelte es, in Generationenbeziehungen ambivalente Anforderungen auszubalancieren. Mit einem durch diese Ausgangsannahme geschärften Blick würden so divergente empirische Befunde bisheriger Studien zu Generationenbeziehungen wie die Vernachlässigung Älterer, das Auftreten von Spannungen und Konflikten einerseits, aber das Überwiegen naher Beziehungen andererseits integriert werden können.¹⁶ Auch habe in der bisherigen Forschung zu Generationenbeziehungen das Konzept der *Solidarität* dominiert mit der Folge, dass einseitig die integrativen Momente, die Gemeinsamkeiten und Verbindungen hervorgehoben wurden (Lüscher, Pillemer 1997, S. 3f.; Lüscher, Pajung-Bilger 1998, S. 22-27; Pajung-Bilger, Lüscher 1999). Allerdings ist es verkürzt, eine solche einheitliche *Solidaritätstradition* quasi als den ideellen Kontrapunkt zu den eigenen weiterführenden Überlegungen aufzubauen. Zwar wird bei Lüscher et al. völlig mit

¹⁶ Eine Reinterpretation vorliegender Ergebnisse zu Generationenverhältnissen unter der Perspektive der Ambivalenz bieten Lüscher (1997, S. 64-67) und Lüscher, Pillemer (1997, S. 10-17).

Recht der weitgehend unreflektierte, teils idealisierende Umgang mit dem Solidaritätsbegriff im Feld der Forschung zu Generationenbeziehungen kritisiert.¹⁷ Allerdings dominiert unter deren theoretischen Ansätzen deshalb noch nicht eine ‚Solidaritätsperspektive‘. Vielmehr bezog sich die bisherige Forschung überwiegend auf den Gedanken des sozialen *Austauschs* bzw. der *Reziprozität* (s.o.), um die Prozesse in den intergenerationellen Netzwerken der Familie zu erklären.

Mit der Auswahl eines spezifischen empirischen Problems, der Situation nach einer Scheidung, hat sich der Ambivalenzansatz den Zugang zu einem Feld geschaffen, in dem die Notwendigkeit der (Neu-)Definition von Bedeutungen und Erwartungen sowie das Ausbalancieren von Aufgaben in familiären Beziehungen besonders akut und damit besonders gut beobachtbar sind. Ambivalenz wird aber dargestellt als erklärendes Konzept, das nicht nur die Reorganisation nach der Scheidung, sondern auch die Organisation von Generationenbeziehungen generell fasst (vgl. *Lüscher, Pillemer 1997, Lüscher, Pajung Bilger 1998*).

Methodologisch bleibt etwas unklar, in welchem Verhältnis empirische Beobachtung (aus offenen Leitfadeninterviews) und die Ambivalenztheorie stehen. Die Autoren bezeichnen ihr Verfahren zwar als ‚research in the discovery mode‘, und scheinen damit an eine wesentliche Funktion qualitativer Verfahren, die induktive, von der Materialanalyse ausgehende Theorieentdeckung, anzuknüpfen. Andererseits wird Ambivalenz aus diversen theoretischen Bezügen abgeleitet.¹⁸ Dem entspricht, dass Ambivalenz zum einen als heuristische Hypothese bezeichnet wird (*Lüscher 2000*), es zum anderen aber heißt, Ambivalenz sei eine allgemeine Überzeugung a priori.

Eine zentrale Stellung hat das Konzept der *Beziehungslogiken*, da es vorliegt, nach was im empirischen Material zu suchen ist. Als Beziehungslogiken seien jene Prinzipien zu verstehen, nach denen sich die *Sinngebung* und die *Bedeutung* sozialer Beziehungen konstituiert. Einerseits werden Beziehungslogiken als „kulturelle Vorgabe, die Prozesse der Interpretation“ (*Lüscher 1997, S. 70 ff.*) prägen, beschrieben.¹⁹ Andererseits müssten diese Regeln interpretiert, situationsspezifisch ausgelegt und ausgehandelt werden (vgl. *Lüscher, Pajung-Bilger 1998, S. 22*). Dies hat Konsequenzen für die

¹⁷ Solidarität als explizites Konzept der Forschung wurde etwa bei *Bengtson* und Mitarbeitern vertreten (vgl. *Roberts et al. 1991*).

¹⁸ Man beruft sich auf die soziologische Rollentheorie, die ja ebenfalls das Problem inkompatibler normativer Erwartungen kannte, auf /das Denken/ Konzepte der Postmoderne, das gerade Fragmentierung und Unsicherheit in der Sozialwelt und damit auch ambivalent gewordene soziale Beziehungen hervorhebt, auf das Wissen der Psychoanalyse um Ambivalenz in Beziehungen und weitere theoretische Traditionen (etwa feministische Positionen; vgl. *Lüscher, Pillemer 1997, S. 7f.; Lüscher, Pajung-Bilger 1998, S. 27–30; Lüscher 2000*).

¹⁹ In der interpretativen Sozialforschung existieren sehr ähnlich funktionierende Begriffe: generative Regeln oder objektiver Sinn bei *Oevermann* (1991, 2001). Eine Auseinandersetzung mit diesen Konzepten findet aber nicht statt.

Methodenwahl: Eine bloße Messung des Ausmaßes an Austausch sei ungenügend, stattdessen seien Methoden einzusetzen, die in der Lage sind, *Interpretationsprozesse* am empirischen Material zu rekonstruieren.

Das Modell der Ambivalenz wird operabel gemacht mit einer Vierfeldertafel, die sich aus zwei zentralen *Dimensionen* familialer Generationenbeziehungen ergibt: Das ist die institutionell-normative und weiter die subjektiv-beziehungsgeschichtliche Dimension. In beide Dimensionen sind zwei Pole eingelassen, an denen sich je stark divergierende Verhaltensweisen befinden. Auf der Ebene der Familie als *Institution* könnten sich Generationenbeziehungen zwischen den Polen Reproduktion und Innovation bewegen, auf der Ebene der subjektiven *Beziehungen* zwischen Konvergenz (oder Ähnlichkeit, Nähe) und Divergenz (oder Abgrenzung, Distanzierung). Zwischen den Polen spannen sich die empirisch möglichen Gestaltungen von familiären Generationenbeziehungen auf. Anhand von spezifischen Themen in Generationenbeziehungen (finanzielle Transfers, Vorstellungen über Partnerschaft) analysieren die Autoren dann Handlungsmaximen und, eine Abstraktionsstufe höher, welche allgemeinen Beziehungslogiken in diesem zum Ausdruck kommt.²⁰ Die Gestaltung der Generationenbeziehungen werden auch als „Strategien“ im Umgang mit Generationenambivalenzen bezeichnet (vgl. *Lüscher, Pajung-Bilger 1998, S. 32ff.; Lüscher 2000*), ohne dass dem ein theoretischer Hintergrund zu Grunde läge.

Zwischenfazit

Die Stärke dieses Ansatzes ist es, der den Hilfeaustausch oder die Kontakte leitenden *Handlungslogik* (Beziehungslogik, wie die Autoren selbst sagen) auf der Spur zu sein. Damit wird nicht wie so oft in den bisherigen Arbeiten zu Generationenbeziehungen der beobachtete Austausch einfach als reziprok (oder solidarisch) bezeichnet, sondern es wird induktiv an empirischem Material ein theoretisches Konstrukt entwickelt. Das Konzept der Ambivalenz erweitert die handlungstheoretische Perspektive auf Generationenbeziehungen und geht über die Messung von Austauschströmen hinaus; es vermag jedoch lediglich *bestimmte* Aspekte intergenerationeller familiärer Beziehungen besser theoretisch einzuordnen, etwa weshalb Bindung und Konflikt zwischen den Generationen der Familie durchaus parallel zu existieren vermögen. Mit dem Ambivalenzansatz werden aber Generationenbeziehungen vorrangig hinsichtlich sozialpsychologischer Aspekte der Generationenbeziehungen beschrieben. Zentrale Begriffe – etwa die Strategien der Gestaltung der Generationenbeziehungen – werden nicht weiter expliziert oder sozial-

²⁰ So besetzt etwa die Handlungsmaxime „übereinstimmend bewahren“ in der Dimension der Institution den Pol der Reproduktion und auf der Dimension der Beziehung den der Konvergenz, die Maxime „unversöhnlich lossagen“ dagegen besetzt das entgegengesetzte Feld des durch die Achsen gebildeten 4-Felder-Schemas und ist gekennzeichnet durch eine dem vorigen entgegengesetzte Beziehungsgestaltung.

theoretisch eingebettet und wirken daher ebenfalls als subjektive Strategien, die eher von intraindividuellen Prozessen und Erfahrungen geprägt werden als etwa von den Zwängen der Lösung struktureller Ambivalenz.

Unklar bleibt beim Ambivalenzansatz u.a., wie sich die Tradition qualitativer Forschung und das Entwickeln von Theorie am Material einerseits und die Rede von Ambivalenz als axiomatische Proposition andererseits, als allgemeine Überzeugung a priori, die den empirischen Arbeiten zu Grunde gelegt wird, vertragen. Es wäre wichtig, das Zusammenspiel theoretischer und empirischer Daten genauer zu klären.

6. Aushandlungsprozesse und Strategien

6.1 Aushandeln der Bedeutung von Normen

Dass soziale Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern keineswegs normativ fest geregelt seien, bildet den Ausgangspunkt für einen weiteren Strang innerhalb der Generationenforschung. Bereits Arbeiten aus den 70-iger und 80-iger Jahren diagnostizierten die Generationenbeziehungen in der Familie als normativ unbestimmt, da die kulturellen Praktiken und Vorstellungen nicht der Geschwindigkeit hätten folgen können, mit dem demografischen Wandel die Generationenstrukturen verändert habe (vgl. Hess, Waring 1978; Hagestad 1987). Aber auch auf Grund des Prozesses der Individualisierung und wegen des Fehlens eines normativen Zentrums in der Moderne ist es plausibel, dass Raum für Aushandlungsprozesse besteht. Für Rossi, Rossi (1990) lassen Normen grundsätzlich einen *Anwendungsspielraum* für die Akteure und deren Handeln. So seien Generationenbeziehungen dual bestimmt von normativen Erwartungen einerseits und den konkreten sozialen Bedingungen, angesichts der sich diese Erwartungen modifizierten, andererseits. Im Kapitel (3) zum Reziprozitätsansatz in der Generationenforschung habe ich bereits darauf hingewiesen, dass die jeweilige Bedeutung der Reziprozitätsnorm oder des Prinzips des Ausgleichs von Austausch erst in Prozessen der sozialen Definition konkretisiert wird. Diese Prozesse bewegen sich im Spannungsfeld von situativen Bedingungen und kulturellen Regeln.

Normen gelten als breit akzeptierte Regeln für das Verhalten in spezifischen Umständen. Sie bestimmen, zu welchen Verhaltensweisen Personen in spezifischen sozialen Rollen verpflichtet sind. Im Falle der intergenerationalen Solidarität gilt die Norm, den Eltern im Bedarfsfall Unterstützung zu leisten.²¹ Wie die Studie von Finch und Mason (1993) zeigte, ist es jedoch

keineswegs fest gefügt, wann Normen für wen in welchem Maße gelten, sondern wird in (unbewussten) Aushandlungsprozessen ausgelegt. Die Geltung der normativ geforderten Solidarität unter Familiengenerationen wird erst durch das Abwägen der konkreten Situation und deren Umstände ‘angepasst’ und mit anderen ‘berechtigten’ Rollenanforderungen ‘verrechnet’. „... People do not carry around with them stable sets of values and meanings about obligations to kin, but construct them when they have to out of various materials available“ (Finch, Mason 1991, S. 345). Janet Finch spricht von „negotiated commitments“ (1987, S. 155), um zu betonen, dass normative Vorstellungen über das, was die Familie gegenüber ihren Mitgliedern leisten sollte, dennoch eine wichtige Rolle spielen. Diese Denkfigur, Normen nicht interaktionistisch in Aushandlung zu verflüssigen, aber deren Verbindlichkeitscharakter zu relativieren, wird unten mit dem Strategiebegriff von Bourdieu in Bezug auf die Generationenbeziehungen weiter ausgearbeitet. Anleihen werden bei der Ethnomethodologie gemacht, wenn es heißt (Finch 1983): Akteure entwickelten einen *account*, also eine Beschreibung ihres/seines Verhaltens, die kohärent ist mit den relevanten sozialen Regeln und so allgemein sozial akzeptabel ist. Normen fließen v.a. ein in die Konstruktion von *accounts*. Moralische Regeln sind Ressourcen, die Akteure verwenden um sozialen Sinn zu konstruieren.

Auch empirisch konnten Finch und Mason zeigen, dass es keinen allgemeinen, sofort verfügbaren Konsens über den Gehalt der Hilfe- und Austauschverpflichtung der Familie in der Bevölkerung gibt. Verpflichtungsnormen gelten graduell. Das Wissen um Normen ist keine statische Einstellung, sondern das Verständnis wird situativ hergestellt. Ob eine familiäre Hilfeverpflichtung erkannt werde, sei v.a. abhängig von der Wahrnehmung der Bedarfssituation als legitim und von dem Aufwand an Zeit und Anstrengung, die die Hilfe erfordere. Es wird also einerseits altruistisch abgewogen, wie groß der Bedarf ist, andererseits aber utilitaristisch in Rechnung gestellt, welche eigenen Einschränkungen erforderlich würden. Dieses Zusammenspiel von moralischer Orientierung und Nutzenerwägungen wird ebenfalls in dem unten dargestellten Konzept der Ökonomie der Praxis deutlich.

6.2 Ökonomie der Moral

Schon mehrfach ist bei meiner Diskussion der theoretischen Ansätze aus der Soziologie der Generationenbeziehungen der Gedanke aufgetaucht, dass es auf Strategien oder Umgangsweisen ankommt: In Bezug auf den Austauschansatz wurde argumentiert, dass der soziale Austausch zwischen den Generationen größtenteils nicht mittels in ihrem Wert genau bestimmbarer Dingen oder Leistungen verläuft. Daher ist auch dann, wenn die Reziprozitätsnorm gültig ist, noch nicht festgelegt, was genau zu erwidern ist, damit ausbalancier-

²¹ Walter etwa nahm an, dass es eine solche Norm der Solidarität geben müsse, da sonst das empirisch vorfindbare Ausmaß an Hilfe und Pflege nicht erklärbar sei (1993).

ter Austausches eintritt.²² Es müssen demnach Vorstellungen der Angemessenheit, der Gerechtigkeit und andere soziale Deutungsmuster eine wichtige Rolle im Rahmen der von Definitionsprozessen abhängigen Wahrnehmung von Reziprozität spielen. *Gloria Wentowski* (1981) zeigte, wie ältere Menschen von „unmittelbarer“ und „aufgeschobener“ Reziprozität, zwei kulturellen Modellen mit Regeln für das Handeln, Gebrauch machen, wenn sie ihre sozialen Austauschbeziehungen gestalten. Im Rahmen des Ambivalenzansatzes ist vom *Umgang* mit den fundamentalen Ambivalenzen der Generationenbeziehung die Rede, die sich in Beziehungslogiken kristallisierten. *Finch* und *Mason* gehen vom Aushandeln der Bedeutung der sozialen Normen, die in Bezug auf familiäre Generationenbeziehungen existieren, aus.

Diese Befunde verweisen auf die grundsätzliche Problematik der Anwendung von Regeln bzw. Normen und damit auf die Bedeutung, die ein Konzept der *Strategien* des *Austausches* haben muss.²³ Ich möchte abschließend ein Konzept der *Strategien* des *Austausches* in intergenerationellen Beziehungen vorstellen, welches *Bourdieu's* 'Theorie der Praxis' fruchtbar macht. Es zielt auf jene *Praktiken* von Akteuren, die zu Stande kommen, wenn kulturelle Ideale der Austauschbeziehungen zwischen Generationen einerseits und die Realisierung unter spezifischen Bedingungen andererseits zusammen fließen.

In *Bourdieu's* vielschichtigem Werk findet sich auch eine an die ethnologische Austauschtheorie anknüpfende Handlungstheorie, die zuerst in den Büchern 'Entwurf einer Theorie der Praxis' (1976) und 'Sozialer Sinn' (1986) entwickelt wurde. *Bourdieu's* frühe Arbeiten zu verwandtschaftlichem Austausch in der kabyllischen und der französischen bäuerlichen Gesellschaft waren die Grundlage, auf der die Theorie zum Zusammenspiel von struktureller Determiniertheit und 'strategischer' Verwendung von Regeln zur Optimierung der Position der Familie samt ihres sozialen Ansehens wuchs. Er analysierte etwa Heirats-Strategien als materielle und symbolische Tauschakte. Daraus entwickelte sich die Theorie der Praxis mit zentralen Begriffen wie *Habitus*, *Praktiken* oder *Strategien*, die genau jenes Problem der *Regelanwendung*, der Wahrnehmung und Definition von „Pflichten“, im sozialen Austausch aufnimmt, mit dem die Diskussion des Reziprozitätsprinzips und der Generationenbeziehungen als Verhandlungsprozess endeten. Wie bei *Marcel Mauss* (1968) hat der Gabentausch bei *Bourdieu* eine zentrale Bedeutung für das Etablieren sozialer Beziehungen. Gabentausch hat als totales soziales Phänomen eine umfassende – und nicht nur ökonomische – Funktion (*Bourdieu* 1976, S. 356). Da *Bourdieu* seine Grundbegriffe am Phänomen des sozialen Tausches und am Umgang mit der Reziprozitätsnorm

²² Das mag allenfalls bei finanziellen Transfers gelingen, und selbst bei diesen dürfte später klärungsbedürftig sein, inwiefern diese Verpflichtungen gegenüber dem Geber entstehen ließen: etwa „Du hast mir das Geld ja immer aufgezwungen“.

²³ Zur Bedeutung von *Strategien* bei *Bourdieu* vgl. auch *Bohn, Hahn* (1999).

entwickelte, müssten seine Überlegungen auch für die intergenerativen Tauschprozesse gelten.

Sein Ansatz der *Strategien* entsteht aus der Auseinandersetzung mit vielerlei Ansätzen, u.a. mit dem Strukturalismus und einer objektivistischen Theoriebildung: Er grenzt sich davon ab, statistische Regelmäßigkeiten als Theorie auszugeben (1976, S. 164) ebenso wie von der Sicht des Strukturalismus, wonach die Regelmäßigkeit der Praxis aus einem Handeln resultiere, das Regeln, Normen, Rollen oder kulturellen Vorgaben folge. Als objektivistisch kritisiert er auch Verwandtschaft als eine Sache zu sehen, anstelle zu analysieren, *was man damit macht* (vgl. *Bourdieu* 1987, S. 298). Die zwischen den Generationen existierende 'Ökonomie der materiellen und symbolischen Tauschvorgänge' resultiert nach seiner Theorie der Praxis nicht aus dem Befolgen der Regel der Reziprozität, sondern aus *Strategien* und dem 'kunstvollen' Umgang mit den bestehenden sozialen Regeln, Situationen und Sachzwängen (vgl. 1987, S. 34). Sie sind geleitet vom Bestreben, Kapital in all seinen Formen zu sammeln.

Den *Strategien* oder der Praxis lägen aber als tieferes Erzeugungsprinzip die *Habitusformen* zu Grunde (1976, S. 165ff.). *Habitusformen* erzeugen 'strukturierte Strukturen', die geeignet sind, strukturierende Strukturen zu bewirken. Sie lassen Handeln geregelt erscheinen, ohne dass es Resultat des bewussten Befolgens einer Regel ist. Analog müsste nach den *Habitusformen*, bzw. nach dem 'modus operandi' der Generationenbeziehungen gefragt werden. Da aber die *Habitusformen* letztlich durch die 'Existenzbedingungen' und die objektiven Notwendigkeiten geprägte Dispositionen seien (vgl. *Bourdieu* 1976: 167ff., 180), rückt sie *Bourdieu* dem strukturalistischen Denken wieder gefährlich nahe, das er hatte vermeiden wollen. Ich möchte mich daher primär auf den Begriff der *Strategien* beziehen, die zudem empirisch eher einzuholen sind und an die bisher diskutierte Ebene anschließen. Die Praxis der Generationenbeziehungen, die Kontakte und die Hilfeleistungen, folgen demnach keinen Normen oder Rollen, sondern ergeben sich aus *habitusgeleiteten Strategien*.

Wenn von *Strategie* die Rede ist, meint *Bourdieu* keine bewussten Wahlen oder das Ergebnis von Entscheidungen gemäß individueller Interessen wie etwa die Rational-Choice-Theorie.²⁴ *Strategien* entspringen vielmehr dem praktischen Sinn von Akteuren, einer Art durch Sozialisation erworbener Spielsinn. Durch diesen vermögen sich Akteure in immer neuen Situationen dennoch unter unbewusster Berücksichtigung der Regeln in einem Feld zu

²⁴ Es sei unangemessen, „an die Stelle einer Erklärung qua Regel die Erklärung qua Interesse zu setzen“ (*Bourdieu* 1976, S. 216). Vielmehr gebe es ein Interesse, der Regel zu gehorchen. Denn Vorschriftsmäßig zu handeln, bringe einen unmittelbaren Gewinn und zudem den 'sekundären Profit' des Prestiges und des Respektes. Näher zur Diskussion der neueren Rational-Choice-Theorie und deren Integration von normbestimmtem Handeln siehe *Dallinger* (1998).

orientieren. An diesem Punkt der Argumentation knüpft natürlich der Gedanke eines Habitus an. Mit seiner Bestimmung als strukturiertes und strukturierendes Prinzip zugleich ist genau jene Voraussetzung formuliert, die es braucht, um einen 'sens pratique' zu denken: Bezogen auf die Generationenbeziehungen ist dies einerseits die Prägung des Austausches durch Regeln des Austausches oder durch Normen gegenüber alten Familienmitgliedern (Strukturierung); andererseits die Offenheit der Gestaltung der Beziehungen (gleich ob es sich um Kontakte, Hilfeleistungen oder Pflege handelt) für die sozial legitimen Abweichungen, die Anwendungen auf die jeweiligen Notwendigkeiten des Feldes.

Oben wurde angedeutet, dass sozialer Tausch auch mit Ansehen und sozialer Anerkennung zu tun hat (siehe *Blau* und *Finch*). Dieser Aspekt bringt nun *Bourdieu's* Ansatz in hervorragender Weise zum Ausdruck. Denn danach ist die Tatsache, dass von der Regel 'abgewichen' wird, dass überhaupt Strategien und Spielsinn beim Umgang mit kulturellen Normen entwickelt werden, motiviert durch das Interesse der Akteure an Kapital in dem umfassenden Sinn, den *Bourdieu* verwendet. Es kann sich also um ökonomisches, soziales, kulturelles oder symbolisches Kapital handeln. Dennoch unterliegt den Strategien nicht das Erwerben von Kapital als subjektiver Sinn. Analog gilt für Generationenbeziehungen, dass sie nicht krude interessegeleitet sind und schließlich immer der sekundäre Gewinn aus dem Befolgen der Regel der Austauschbeziehung winkt, und das sind Prestige und soziale Anerkennung. Der Praxis der erwachsenen Töchter und Söhne ist eine Logik abzulesen, der sie selbst aber nicht bewusst folgen.

Weiter ist auf den Begriff der *sozialen Felder* einzugehen, in die die Gesellschaft vertikal gliedert ist. Soziale Felder sind ähnlich wie Subsysteme durch ihre jeweilige Logik bestimmt. Sie sind Kampf- und Spielfelder. In ihnen wird sowohl definiert was die legitimen Mittel sind, als auch die Spieleinsätze gemacht. Innerhalb der Felder findet ein Kampf um Anerkennung statt, d.h. die Akteure versuchen, ihre jeweiligen Strategien als legitim durchzusetzen und Gewinn einzusammeln. Auch Generationenbeziehungen lassen sich als Feld mit eigenen Spielregeln und Logiken, wie Kapital zu gewinnen ist, was soziale Anerkennung vermittelt, begreifen. Im Feld treffen Akteure mit je verschiedenem Habitus auf die spezifischen Einschränkungen des Feldes. Dies erklärt, dass es kaum einheitliche Strategien innerhalb von Generationenbeziehungen gibt, da ähnlich wie bei den in die 'Feinen Unterschiede' beschriebenen Typen des Habitus auch in Bezug auf die Familie und deren Stellenwert unterschiedliche Habistypen existieren dürften. Vermutlich lassen sich die verschiedenen Habistypen und die daraus resultierenden Strategien mit sozialen Milieus in Deckung bringen.

Insgesamt versuchen *Strategien* normative Vorschriften, situative Umstände, konkurrierende Normen und andere kulturelle Muster legitimen Verhaltens so in Deckung zu bringen, dass die Handlungsweisen der Akteure

dennoch im Hinblick auf die sozial gültigen Normen akzeptabel bleiben. Strategien in Generationenbeziehungen bestehen in einem Kompromiss zwischen den Verpflichtungsgefühlen durch die Reziprozitätsnorm und anderen Aufgaben und Orientierungen.²⁵ In die Strategien und Praktiken fließen kulturelle Wissensmuster ein, die an anderer Stelle bereits beschrieben wurden (vgl. *Dallinger* 1998). Zur Verdeutlichung schildere ich dennoch einige Beispiele.

- Eine kulturelle Orientierung bietet etwa der Drei-Phasen-Lebenslauf der Frau: Die in diesem Rahmen als legitim und 'normal' geltende Erwerbstätigkeit nach der Kinderphase gerät mit erhöhten Anforderungen in Generationenbeziehungen in Konflikt. Dem Lebensverlauf sind also normative Vorstellungen eingelassen, wann der richtige Zeitpunkt für welche Art der Aktivitäten ist. Ähnlich stellt der „frühe Ruhestand und die Möglichkeit, nun das eigene Leben zu genießen,“ eine kulturell etablierte Vorgabe des 'richtigen' Lebensablaufes dar. Strategien bilden Kompromisse aus zwischen dieser biografischen Erwartung und den Verpflichtungen im Rahmen intergenerationaler Beziehungen.

- Auch der Anspruch der individuellen Selbstentfaltung gehört zu den Werten, die die Auslegung der Reziprozitätsnorm legitim machen. Auf das massenhafte Lossagen der erwachsenen Kinder mit Verweis auf Individualisierungstendenzen zu folgern, wäre aber falsch. Denn im Rahmen ihrer Praktiken suchen Akteure Kompromisse zwischen ihrer Bindung an die Reziprozitätsnorm und den anderen Zielen. Moral produziert begrenzte Verbindlichkeit, die abgewogen wird mit den Folgen für eigenes Leben. Zum Beispiel wird häusliche Pflege deshalb übernommen, weil man von einer begrenzten Dauer ausgeht.

- Die Praktiken des Umgangs mit normativen Verpflichtungen (sei es wegen der Reziprozitäts- oder der Solidaritätsnorm) sind eine Quelle von sozialer Anerkennung. In welchem Maße aber das Pflegen der Beziehung zu den Eltern aber eine Quelle sozialer Wertschätzung ist, dürfte sehr vom jeweiligen sozialen Milieu und der Bedeutung der Familie, die darin verankert ist, abhängen.

Zwischenfazit

Der an *Bourdieu* angelehnte Ansatz der von einer Ökonomie der Praxis gesteuerten Generationenbeziehungen ist sinnvoll, wenn man nicht nur an der Messung von quantitativen Austauschströmen interessiert ist, sondern die dahinter liegenden, den Austausch motivierenden sozialen Kräfte analysieren will. Auch lässt er Bestandsaufnahmen der moralischen Strategien in modernen Gesellschaften zu, die eine Rolle spielen, wenn Austausch zwischen Generationen neben anderen, teils konkurrierenden, Aktivitäten realisiert

²⁵ Empirische Strategien des Austausches in Generationenbeziehungen speziell in der Situation der Pflege von alten Angehörigen zeigt der Aufsatz von *Dallinger* (1998).

werden soll. Und dies müsste die heute 'normale' Ausgangssituation sein, wenn man von in modernen Gesellschaft üblichen Handlungsspielräumen jenseits normativ festgelegter Handlungsweisen ausgeht. Moderne Gesellschaften ohne moralisches Zentrum erfordern also geradezu Akteure mit Spielsinn. Der Ansatz hat bezogen auf die mittlere Generation einige Plausibilität. Allerdings erfasst er nicht das gesamte intergenerationelle Austauschgefüge und es wäre noch zu klären, inwieweit es Sinn macht, auch in Bezug auf die alte Elterngeneration von Praktiken oder Strategien zu sprechen.

7. Abschließende Bemerkung

Eingangs waren zwei Diagnosen zur Forschung zu den Generationen vorgestellt worden: Die eine sah sie als aussichtsreiches Feld der Theorieentwicklung, die andere als stagnierend und immer Gleiches produzierend. Dieser Durchgang durch die neuere Entwicklung dürfte gezeigt haben, dass kaum von Stillstand zu sprechen ist, weder was die Theorieentwicklung noch was die Produktion von Daten anbelangt. Innerhalb der Soziologie familiärer Generationen haben sich alle Stränge weiterentwickelt, neue sind dazu gekommen. Die modernisierungstheoretische Perspektive auf die Entwicklung der Generationenbeziehungen hat bedeutende Aspekte dazu gewonnen, indem diese in den breiteren Kontext der Verbindungen zum sozialstaatlichen System hinein gestellt wurde. Allerdings neigt man hier dazu, die empirischen Befunde etwa zu den materiellen Transfers zu überschätzen und es werden weit reichende Hypothesen generiert, die nicht bestätigt sind. Ob Ältere auf Grund materieller Transfers tatsächlich eine stärkere Stellung in der Familie haben oder sozial besser integriert sind, müsste erst einmal geprüft werden. Recht ähnlich gelagert ist die Analyse von Dimensionen der Solidarität, auch hier geht es um Kontakte, Hilfe und Austausch und die emotionale Enge der Beziehung. Bei der Diskussion der Tradition der Generationenbeziehungen als sozialem Tausch wurde deutlich, wie wenig bislang die komplexeren Modelle der aufgeschobenen und der verallgemeinerten Reziprozität tatsächlich umgesetzt werden, obgleich es doch (auch) der aufgeschobene Austausch ist, mit dem Kontakte und Hilfe für ältere Menschen erklärt werden. Und: Es müsste an dem Problem weiter gearbeitet werden, wie die Wahrnehmung und Beurteilung des Austauschs als reziprok zu Stande kommen. An diesem Problem der Deutungs- und Aushandlungsprozesse in Austauschbeziehungen setzten zwei Ansätze an: Der eine geht davon aus, dass Normen des familiären Austausches nicht das Verhalten festlegen, sondern der Gehalt der Normen erst ausgelegt und verhandelt wird. Der andere geht von, allerdings unbewussten und habituell geleiteten, Strategien und Praktiken des Umgangs mit moralischen Regeln für den intergeneratio-

nellen Austausch im Kontext konkurrierenden Lebensbereiche und kultureller Orientierungen aus. Die Gestaltungsnotwendigkeit von grundsätzlich ambivalenten engen menschlichen Beziehungen, die der Ambivalenzansatz auf familiäre Generationenbeziehungen überträgt, erweitert diese Perspektiven um eine sozialpsychologische Variante.

Die Entwicklung der Theorie zu den familiären Generationenbeziehungen hat also auf zwei wesentliche Existenzbedingungen in modernen Gesellschaften reagiert: Zum einen ist das die Verflechtung von intergenerationellen Beziehungen und Wohlfahrtsstaat. Zum anderen werden nun die Generationenbeziehungen verstärkt im Spannungsfeld zwischen den durchaus bestehenden sozialen Normen und den Handlungsspielräumen der Akteure thematisiert. Angesichts der in hochmodernen Gesellschaften möglichen Individualisierung und der Öffnung von Handlungsspielräumen ist dies nur folgerichtig.

Literatur

- Attias-Donfut, Claudine (1995): *Les solidarités entre générations: Vieillesse, familles, État*. Paris: Nathan.
- Attias-Donfut, Claudine (1995a): Renten und Gerechtigkeit zwischen den Generationen. *Zeitschrift für Sozialreform* 41, S. 745–763.
- Attias-Donfut, Claudine (2000): Familialer Austausch und soziale Sicherung. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 222–237.
- Attias-Donfut, Claudine; Arber, Sarah (2000): Equity and solidarity across the generations. In: Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ESA Studies, S. 1–21.
- Attias-Donfut, Claudine; Wolff, Francois-Charles (2000): The redistributive effect of generational transfers. In: Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ESA Studies, S. 22–46.
- Attias-Donfut, Claudine; Wolff, Francois-Charles (2000): Complementarity between Private and Public Transfers. In: Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ESA Studies, S. 47–68.
- Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.) (2000): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ESA Studies.
- Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (2000): Equity and solidarity across the generations. In: Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ESA Studies, S. 1–21.

- Bengtson, Vern; Schrader (1982): Parent-Child-Relations. Research instruments. *Social Gerontology* 12, S. 115–128.
- Bengtson, Vern; Marti, G.; Roberts, Robert E.L. (1984): Age-Group Relationship: Generational Equity and Inequity. In: Pillemer, Karl; McCartney, Kathleen: Parent-Child Relations Throughout Life. Hillsdale, Hove, London: Lawrence Erlbaum Publishers, S. 253–278.
- Bengtson, Vern L.; Roberts, Robert E.L. (1991): Intergenerational solidarity in aging families.: An example of formal theory construction. In: *Journal of Marriage and the Family* 53, S. 856–870.
- Bengtson, Vern; Rosenthal, Carolyn; Burton, Linda (1996): Paradoxes of Families and Aging. In: Binstock, Robert H.; George, Linda K. (eds.): *Handbook of Aging and the Social Sciences*. San Diego et.al.: Academic Press, S.254–282.
- Bertram, Hans (2000): Die verborgenen Familienbeziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 97–121.
- Bien, Walter (Hrsg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bien, Walter; Alt, Christian; Bender, Donald; Marbach, Jan H. (1994): Die Anlage der Mehrgenerationenstudie: Theoretische Grundüberlegungen, Hauptfragestellungen und methodische Umsetzung. In: Bien, Walter (Hrsg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske + Budrich, S. 29–46.
- Blau, Peter (1964): *Exchange and Power in Social Life*. New York, London: Wiley.
- Böhnisch, Lothar; Blanc, Klaus (1989): *Die Generationenfalle. Von der Relativierung der Lebensalter*. Frankfurt a.M.: Luchterhand.
- Bohn, Cornelia; Hahn, Alois (1999): Pierre Bourdieu. In: Kaeler, Dirk (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie*. Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck, S. 252–271.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dallinger, Ursula (1998): Der Konflikt zwischen Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27, S. 94–112.
- Dallinger, Ursula (2000): Solidarität und Generationenverhältnis: Was leistet die Soziologie zur Klärung des Verhältnisses zwischen den Generationen? In: Backes, Gertrud (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 157–174.
- Diewald, Martin (1986): Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. In: Glatzer, Wolfgang; Berger-Schmitt, Regina (Hrsg.), *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen von Familien und Haushalten*. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 51–84.
- Diewald, Martin (1990): Der Wandel von Lebensformen – eine Entsolidarisierung der Gesellschaft durch Individualisierung? In: *Gegenwartskunde* 2, S. 165–176.
- Diewald, Martin (1991): *Soziale Beziehungen: Verlust der Liberalisierung?* Berlin: Ed. Sigma.
- Ecarius, Jutta (1998): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationsbeziehungen in den Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.

- Ekeh, Peter P (1974): *Social Exchange Theory*. London: Heinemann.
- Finch, Janet (1987): Family Obligations and the Life Course. In: Bryman, Alan; Bytheway, Bill; Allatt, Patricia; Keil, Teresia (eds.), *Rethinking the Life Cycle*. Houndmills: Macmillan Press, S. 155–169.
- Finch, Janet; Mason, Janet (1991): Obligations of kinship in contemporary Britain: is there normative agreement? In: *The British Journal of Sociology* 42, S. 345–367.
- Finch, Janet; Mason, Janet (1993): *Negotiating Family responsibilities*. London: Tavistock, Routledge.
- Gouldner, Alvin W. (1960): The Norm of Reciprocity. A Preliminary Statement. In: *American Sociological Review* 25, S. 161–178.
- Hagestad, Gunhild (1987): Families in an Aging Society. In: *ZSE* 7, S. 148–158.
- Hess, B.B.; Waring, J.M. (1974): Parent and child in later life: Rethinking the relationship.
- Hollstein, Betina; Bria, Gina (1998): Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen? Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. In: *Berliner Journal für Soziologie* 8, S. 7–22.
- Höplinger, Francois (1999): *Generationenfrage. Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: Éditions Réalités sociales.
- Hornstein, Walter (1999): Generation und Generationenverhältnisse in der „radikalisierten Moderne“. Theoretische Perspektiven und Forschungsaufgaben in der Erziehungswissenschaft. *Zeitschrift für Pädagogik*. 39. Beiheft.
- Kertzner, David I. (1983): Generation as a sociological problem. In: *Annual Review of Sociology* 9, S. 125–149.
- Kohli, Martin (1991): Einleitung: das Feld der Generationsbeziehungen. In: *ZSE* 11, S. 291–293.
- Kohli, Martin (1999): Private and Public Transfers Between Generations. Linking the Family and the State. In: *European Societies* 1, S. 81–104.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (1997): Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte. Erste Befunde des Alters-Surveys. In: Becker, Rolf (Hrsg.): *Generationen und sozialer Wandel*. Opladen: Leske + Budrich, S. 157–175.
- Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.) (2000): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (2000): Families Apart? Intergenerational Transfers in East and West Germany. In: Arber, Sarah; Attias-Donfut, Claudine (eds.): *The Myth of Generational Conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge/ ESA Studies, S. 88–99.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (2000b): Generationenbeziehungen. In Kohli, M.; Künemund, H. (Hrsg.): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Surveys*. Opladen: Leske + Budrich, S. 176–211.
- Krappmann, Lothar; Lepenies, Annette (Hrsg.) (1997): *Alt und Jung. Spannungen und Solidarität zwischen den Generationen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Künemund, Harald; Rein, Martin (1999): There is more to receiving than needing: theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. In: *Ageing and Society* 19, S. 93–121.

- Künemund, Harald; Motel, Andreas (2000): Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationaler Hilfeleistungen und Transfers. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 122–137.
- Lange, Andreas (1999): „Generationsrhetorik“ und mehr: Versuche über ein Schlüsselkonzept. In: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau 39, S. 71–89.
- Leisering, Lutz (1992): Sozialstaat und demografischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Leisering, Lutz (2000): Wohlfahrtsstaatliche Generationen. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 59–76.
- Lettke, Frank; Lüscher, Kurt (2001): Wie ambivalent sind familiäre Generationenbeziehungen? In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000, S. 519–540.
- Levi-Strauss, Claude (1981): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Liebau, Ernst; Wulf, Christoph (Hrsg.) (1996): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Lüscher, Kurt (1993): Generationenbeziehungen – neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.) (1993): Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag, S. 17–47.
- Lüscher, Kurt (1997): Solidarische Beziehungen: das „neue,“ Problem der Generationen. In: Gabriel, Karl; Herlth, Andreas; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.), Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung. Freiburg, Basel, Wien: Herder, S. 59–77.
- Lüscher, Kurt (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 138–161.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.) (1993): Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl (1997): Intergenerational Ambivalence. A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 28.
- Lüscher, Kurt; Pajung-Bilger, Brigitte (1998): Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz: UVK.
- Lye, Diane N. (1996): Adult Child-Parent Relationships. In: Annual Review of Sociology 22, S. 79–102.
- Mannheim, Karl (1964): Das Problem der Generationen. In Mannheim Karl: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Berlin, Neuwied: Luchterhand., S. 509–565.
- Mansel, Jürgen; Rosenthal, Gabriele; Tölke, Angelika (1997): Generationenbeziehungen. Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Marbach, Jan (1994): Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Drei-Generationenfamilien. In: Bien, Walter (Hrsg.) (1994): Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske + Budrich, S. 163–198.
- Mauss, Marcel (1968): Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Motel, Andreas; Szydlik, Marc (1999): Private Transfers zwischen den Generationen. In: Zeitschrift für Soziologie 28, S. 3–22.
- Motel-Klingebiel, Andreas (2000): Alter und Generationenvertrag im Wandel des Sozialstaates. Alterssicherung und private Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin: Weißensee Verlag.
- Nye, Ivan (1979): Choice, Exchange and the Family. In: Burr, Wesley; Hill, Reuben; Nye, Ivan; Reiss, Ira L.: Contemporary Theories about the Family. Vol. II: General theories. Theoretical orientations. New York, London: Free Press, S. 1–40.
- Pajung-Bilger, Brigitte; Lüscher, Kurt (1999): Scheidung und Generationenambivalenz. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Soziologie der Familie in späteren Lebensphasen. In: Busch, Friedrich; Nauck, Bernhard; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.), Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon Verlag, S. 75–101.
- Roberts, Robert; Bengtson, Vern L. (1990): Is Intergenerational Solidarity a Unidimensional Construct? A second Test of a Formal Model. In: Journal of Gerontology 45, S. 512–520.
- Roberts, Robert.; Richards, Leslie N.; Bengtson, Vern L. 1991: Intergenerational Solidarity in Families. Untangling the Ties That Bind. In: Family and Marriage Review. Families: Intergenerational and Generational Connections 16, S. 11–46.
- Rosenmayr, Leopold (1983): Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewußt gelebtes Leben. Berlin: Severin + Siedler.
- Rosenmayr, Leopold (1993): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Wien: Picus Verlag.
- Rosenmayr, Leopold; Köckeis, Eva (1965): Umwelt und Familie aller Menschen. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Rosenmayr, Leopold; Rosenmayr, Hilde (1974): Gesellschaft, Familie und Altersprozeß. In Reimann, Horst; Reimann, Helga (Hrsg.): Das Alter. München: Goldmann, S. 35–56
- Shanas, Ethel (1979): Social Myth as Hypothesis: The Case of the Family Relations of Old People. In: The Gerontologist 19, S. 3–9.
- Szydlik, Marc (1995): Die Enge der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. In: Zeitschrift für Soziologie 24, S. 75–94.
- Szydlik, Marc (1999): Erben in der Bundesrepublik Deutschland: Zum Verhältnis von familiärer Solidarität und sozialer Ungleichheit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 80–104.
- Szydlik, Marc (2000): Lebenslange Solidarität. Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc; Schupp, Jürgen (1998): Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen. In: Zeitschrift für Soziologie. 27, S. 297–315.
- Tartler, Rudolf (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke.

- Walter, Wolfgang (1993): Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.): Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag, S. 331–354.
- Wentowski, Gloria J. (1981): Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building. In: *The Gerontologist* 21, S. 600–609.

Bedingungen von Vergesellschaftung im Alternsprozess. Georg Simmels Beitrag zur Konzeptionalisierung sozialer Beziehungen

Betina Hollstein

1. Einleitung

Informelle soziale Beziehungen erfüllen vielfältige kognitive, emotionale und praktische Leistungen und sind in späteren Phasen des Lebenslaufs besonders wichtig: Sie informieren und orientieren, sie motivieren und vermitteln Zugehörigkeit, bieten Geselligkeit und Entspannung. Nach dem Austritt aus dem Erwerbsleben ist der Kontakt mit Familienmitgliedern, Freunden, Bekannten und Nachbarn wichtiger Bestandteil der Alltagsgestaltung. Allein rein zeitlich bestehen dann mehr Möglichkeiten für die Pflege sozialer Kontakte, zugleich kann man auch nicht mehr auf die selbstverständlichen Vergesellschaftungsleistungen und Gelegenheitsstrukturen der Erwerbstätigkeit zurückgreifen (Kohli u.a. 1989, 1992). Daneben sind informelle Beziehungen auch in modernen westlichen Wohlfahrtsstaaten immer noch die wichtigsten Unterstützungspotenziale im Falle körperlicher Beeinträchtigung oder etwaiger Pflegebedürftigkeit. Insgesamt sind informelle Beziehungen, neben der körperlichen Gesundheit, der Lebensbereich, der im höheren und hohen Lebensalter am wichtigsten für die individuelle Lebenszufriedenheit ist (Smith u.a. 1996).

Gleichzeitig sind die informellen Beziehungsnetzwerke in späteren Lebensphasen vielfältigen Veränderungen ausgesetzt. Der Ruhestand ist in modernen Gesellschaften heutzutage keine „Restzeit“ mehr, sondern hat sich innerlich stark ausdifferenziert. Es gibt viele „junge Alte“ (*Neugarten*), aber auch mehr Hochbetagte und Pflegebedürftige. In die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben können diverse Übergänge *im* Ruhestand fallen, Ereignisse, die alle Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen haben können bzw. bereits selbst Veränderungen der sozialen Beziehungen sind. Dazu gehören, neben dem Übergang in den Ruhestand selbst, insbesondere die Verwitwung, der oft eine Phase der Pflege des Partners oder der Partnerin vorhergeht. Dazu gehören die Abnahme der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit, gegebenenfalls die Pflegebedürftigkeit sowie die Übersiedlung in ein Wohn- oder Pflegeheim (Mayer; Baltes 1996). Aber auch der Tod und unter Umständen die Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern sind Ereignisse, die heutzutage häufig erst nach der eigenen Verrentung erlebt werden. Mit höhe-